

man fragen, ob die „nicht-theologischen Faktoren“ der damaligen Gesamtentwicklung so völlig außer acht gelassen werden dürfen.

Das hängt mit dem ökumenischen Grundanliegen des Buches zusammen. Van de Pol möchte den katholischen Lesern ein wirkliches Verständnis des reformatorischen Christentums vermitteln. Er läßt sich auf die Wandlungen bei uns seit dem 16. Jahrhundert nur ganz gelegentlich ein. Er hält es wohl für möglich und aussichtsreich, im unmittelbaren Zugriff der reformatorischen Erkenntnisse inne zu werden. Man muß ihm einräumen, daß ihm das nicht schlechter – eher besser und unverstellter, kunstloser gleichsam – gelingt als manchem von uns. Er stößt dabei auf den tiefen Gegensatz zu den römisch-katholischen Auffassungen und verschleiert davon nichts. Nur ganz selten malt er gleichsam ein Fragezeichen an den Rand seiner Darstellung des reformatorischen Zeugnisses, und dann weniger von den römisch-katholischen Voraussetzungen als von den innerevangelischen Problemen her. Ein erstaunliches Buch, eine durchhaltende, distanzierte und doch leidenschaftlich beteiligte Objektivität, wie ich sie in der bisherigen Konfessionskunde nur in Leonhard Fendts schönem Buch über „Die religiösen Kräfte des katholischen Dogmas“ (1921) finde – wengleich in einem im übrigen recht andern Klima. Konversionen können also auch zu besonderem Verständnis verhelfen.

Van de Pol teilt nicht die Meinung mancher Zeitgenossen, in Sachen der Rechtfertigungs- und Gnadenlehre sei der Zwiespalt von damals überbrückt (S. 89 ff. und S. 145). Er verfällt auch nicht der Neigung, den protestantisch-katholischen Gegensatz ausschließlich in den Bereich der Ekklesiologie zu verlegen. Für ihn „ist die zentrale ökumenische Frage die, wie sich die römisch-katholische Kirche zum reformatorischen Verständnis des Evangeliums und wie sich die ‚evangelischen‘ Christen zur ‚katholischen‘ Auffassung von der Kirche verhalten“ (S. 284). Dabei stellt er fest: „Was auch geschehen mag, es ist einfach undenkbar, daß die römisch-katholische Kirche jemals auch nur im geringsten von dem abgehen wird, was sie immer als de fide verkündet hat; das gilt für jetzt wie für alle Zukunft“ (S. 286). Wiedervereinigung aber bedeutet und setzt voraus gegenseitige Anerkennung im Sinne der Interkommunion – als das mindeste. Vielleicht kann man dem Verf., wenn er betont, das reformatorische Christentum sei in Bewegung geraten, und man könne noch nicht sagen, wohin der Weg führe (S. 287), entgegenhalten, daß auch der römische Katholizismus in Bewegung geraten sei.

Zum Detail nur: Von den Dordrechter Beschlüssen gibt es nicht nur, wie das Vorwort zur deutschen Ausgabe S. 7 behauptet, die einzige Übersetzung von E. G. A. Bökel (1847), sondern auch die Textsammlung „Reformierte Bekenntnisschriften und Formulare“, herausgegeben im Auftrag der Klassis der altreformierten Kirchen in Bentheim und Ostfriesland, Emden 1925, S. 85–129. –

Der Liederdichter S. 171 heißt L. A. Gotter. – Die „Evang. Kirche in Deutschland“ ist nicht 1945, sondern 1948 konstituiert worden (S. 281). – Andere störende Druckfehler wird der Leser selbst bemerken.

Frankfurt am Main

K. G. Steck

Guy F. Hershberger (Hg.): Das Täuferium, Erbe und Verpflichtung. Stuttgart (Evangelisches Verlagswerk) 1963. 332 S., geb. DM 28.50.

Studien und Bücher über das Täuferium des sechzehnten Jahrhunderts kommen neustens immer mehr in den Vordergrund. Allzulange wurden diese als „nebenkirchlich“ bezeichneten Bewegungen vernachlässigt oder nur so nebenher in den herkömmlichen Wertungen betrachtet, ohne recht in das eigentliche Wesen dieser Non-Konformisten des Reformationszeitalters einzudringen. Hier eine wirkliche Bresche geschlagen zu haben, ist fraglos das Verdienst der mennonitischen Forscher Amerikas, allen voran des 1962 verstorbenen Deans des Goshen College Biblical Seminary, Harold S. Bender. Es war Professor Bender, der die große vierbändige *Mennonite Encyclopedia* herausgab (1955–1959), eine wahre Fundgrube von Information über alle „radikalen“ Bewegungen des 16. Jh. und deren Fortsetzung im Mennonitismus der Gegenwart; es war Bender, der für über dreißig Jahre die hochgeachtete *Men-*



*nonite Quarterly Review* herausgab, welche heute als führendes wissenschaftliches Organ in Täuferstudien angesehen wird, und es war Bender, der ungezählte Schüler hatte, die seine Grundideen über Täuferstum und dessen moderne Nachkommen, die Mennoniten, aufnahmen und von Lehrstuhl und Kanzel weiter verbreiteten. Es ist darum nicht überraschend, daß Benders sechzigster Geburtstag 1957 Anlaß gab zu einer Festschrift unter dem Titel: „The Recovery of the Anabaptist Vision.“ Um diesen Titel zu verstehen, muß man wissen, daß Harold S. Bender 1943 als Vorsitzender der Amerikanischen Gesellschaft für Kirchengeschichte einen Vortrag hielt unter dem Titel „The Anabaptist Vision“ (etwas unzulänglich übersetzt als „Das täuferische Leitbild“), welcher maßgebend wurde für alle folgenden Interpretationen des evangelischen oder „stillen“ Täuferstums (im Gegensatz zum revolutionären Täuferstum von Münster und dgl.). Täuferstum wurde von Bender wesentlich als „Nachfolge-Christentum“ erkannt wie dies ähnlich schon Johannes Kühn 1923 in seinem Buch „Toleranz und Offenbarung“ ausgesprochen hatte. Als nun ein deutscher Verlag an den sz. Herausgeber der Festschrift, Prof. G. F. Hershberger, herantrat mit dem Vorschlag einer deutschen Ausgabe, ergab sich eine sehr verständliche Schwierigkeit, wie denn „Recovery of the Anabaptist Vision“ zu übertragen wäre. Man einigte sich schließlich auf „Das Täuferstum, Erbe und Verpflichtung“, wengleich dieser Titel vielleicht etwas zu allgemein ist und das Buch nicht wirklich all das geben kann, was der Titel verspricht.

Es ist natürlich kein Textbuch, das hier vorliegt, sondern nur die Zusammenfassung von 24 gelehrten Studien zum Thema „Täuferstum“, dasselbe keineswegs erschöpfend, aber immerhin verständnishaft vertiefend. Das Werk wird eingeleitet durch einen Abdruck von Benders Vortrag von 1943, „Das täuferische Leitbild“ (S. 31–54), welcher Studie ja grundsätzlicher und wegweisender Charakter zukommt. Weitere Aufsätze handeln von den frühen Formen des Täuferstums: Fritz Blanke-Zürich schreibt über „Täuferstum und Reformation“, Vander Zijpp-Holland untersucht die Frühgeschichte der holländischen Täufer (geführt von Menno Simons – woher der heutige Name „Mennoniten“), Robert Friedmann (ehemals Wien, jetzt West. Mich. University, Kalamazoo, Mich.) schreibt über die Hutterischen Brüder und ihre Motive für die Gütergemeinschaft, die sie nun schon 430 Jahre praktizieren. Neun weitere Studien beschäftigen sich mit dem Problem einer „täuferischen Theologie“ im weitesten Sinne. John H. Yoder (Goshen College) spricht vom „prophetischen Dissens der Täufer“, Robert Friedmann behauptet, daß im Zentrum täuferischer Theologie die „Lehre von den beiden Reichen steht“ (nämlich dem Reich Gottes und dem Reich Satans), das ist ein grundsätzlicher biblischer Dualismus. Lawrence Burkholder (Harvard) schreibt sehr tiefgründig über „Nachfolge in täuferischer Sicht“, ein Thema, das größte Beachtung verdient. John Oyer (Goshen College) gibt Teile seiner Dissertation wieder unter dem Titel „Die Reformatoren als Gegner der täuferischen Theologie“. Eine letzte Gruppe von Studien handelt vom Täuferstum wie es in der Geschichte hervortrat. Ernst Crous-Krefeld trägt Wertvolles bei zum Thema „Deutsche Mennoniten zwischen Pietismus und Rationalismus“, eine geistesgeschichtlich wertvolle Klärung von Wechselwirkungen in späteren Jahrhunderten. Cornelius Krahn vom Bethel College (Kansas) studiert die Beziehungen des Täuferstums zur niederländischen Kultur, E. K. Francis (jetzt in München, aber zuvor an der Notre Dame University, Indiana) ist ein Fachmann in mennonitischer Kolonisation, vor allem in Kanada. Der Band schließt mit einem sehr anregenden Beitrag von Paul Peachy (Washington) über „Die gegenwärtige Wiedergewinnung des täuferischen Leitbildes“, in welchem Aufsatz die Frage erwo-gen wird, ob, was im 16. Jh. solch ein „challenge“ gewesen war, auch heute wieder erneuert werden könnte als eine Art „radikale Reformation“ und Neugewinnung des Auftrages zur „Nachfolge“. Ein solches Thema ist sehr charakteristisch für das Denken der Mennoniten in Amerika.

Wie alle Bücher dieser Art enthält der vorliegende Band vieles, das anregt und zu weiterer Forschung führen kann, besonders auf dem Gebiete der Interpretation des Phänomens „Täuferstum“, aber man darf natürlich keine Einmütigkeit der Autoren erwarten. Immerhin spiegelt der Band die dringenden Probleme wieder, die heute von den Fachleuten diskutiert werden und die entschieden einen Schritt über



das rein Faktische hinaus darstellen. Nun, da die Forschung heute dem Täufertum etwas weniger voreingenommen gegenübersteht als noch in der letzten Generation, und da auch heute mehr Quellen und Tatsachen bekannt geworden sind denn je zuvor, ist eine solche literarische Debatte nur zu begrüßen. Vor allem aber wird hier der deutschen kirchengeschichtlichen Forschung ein Bild geboten, wie weiteste Kreise der amerikanischen Täuferforscher gegenwärtig denken und auch worin sie sich etwa von ihren deutschen Kollegen unterscheiden. Das ist in sich selbst schon ein Gewinn, und wir danken Verlag und Übersetzer, daß diese Arbeit unternommen werden konnte. Der nächste Schritt dann dürfte wohl eine umfassende geschichtliche Darstellung sein, die das Gesamttäufertum und vielleicht darüber hinaus die ganze radikale Reformation des sechzehnten Jahrhunderts wird zu umfassen haben.

*Kalamazoo, Michigan, USA*

*Robert Friedmann*

Ambrosius Catherinus Politus O. Pr.: *Apologia pro veritate catholicae et apostolicae fidei ac doctrinae adversus impia ac valde pestifera Martini Lutheri dogmata* (1520). Hrsg. von Josef Schweizer, zum Druck befördert von Dr. A. Franzen (= *Corpus Catholicorum* 27). Münster (Aschendorff) 1956. XXVIII, 372 S., kart. DM 31.25.

Als J. Schweizer 1910 seine Monographie über Ambrosius Catharinus Politus veröffentlichte, beschäftigte ihn der Plan, auch das kontroverstheologische Hauptwerk seines Helden in einer wissenschaftlichen Edition vorzulegen. Diese Arbeit hat Jahrzehnte, in denen solch selbstvergessene Mühe nicht leicht zu haben war, in Anspruch genommen, sodaß der Bearbeiter noch den Beginn des Drucks, nicht aber dessen Vollendung erlebte, als er am 21. Dezember 1952 verstarb. August Franzen ist dann in die Bresche getreten, indem er die Edition selbst korrigierte und dem Werk eine neubearbeitete Einleitung auf S. IX–XXI über Politus, die dem neuen Stand der Forschung gerecht wird, mitgab. Das Programm des CC ist damit – neben Schriften Contarinis und Cajetans – um das gewichtige Werk eines frühen italienischen Kontroversisten bereichert, was man dankbar begrüßt, da bisher dort vornehmlich deutsche katholische Autoren in ihrer Auseinandersetzung mit der Reformation das Wort hatten.

Lancellotto de Politi (1484–1553) aus Siena, humanistisch gebildet, studierte Philosophie und Jurisprudenz und wirkte seit 1501 daheim und nach einer Humanistenreise seit 1514 in Rom als Professor der Rechte, nahm dann 1517 im Kloster San Marco in Florenz das Gewand eines Dominikaners, studierte Theologie und wurde Thomist. Noch im Stände eines Novizen erhielt er den Auftrag, die vorliegende Schrift gegen Luther zu schreiben, dessen er sich zwischen Frühjahr und Dezember 1520 unterzog. 1521 folgt eine weitere Schrift gegen Luther. Die Folgezeit bringt reiche theologische Arbeit und Schriftstellerei, erst später wieder Kontroverstheologie, bis er durch seine Freundschaft mit Kardinal del Monte (später als Papst Julius III.) erst Konzilstheologe und dann als Bischof von Minori (1546) und Erzbischof von Conza (1552) gar Konzilsvater wird. Der Erhebung zum Kardinal kam der Tod zuvor. Politus, gleichaltrig mit Luther, gehört zu den äußerst seltenen Gestalten, die schon in der Frühzeit mit dem Reformator die literarische Klinge kreuzten und dann auch noch auf dem Konzil, das die entstandenen Schäden heilen sollte, eine bemerkenswerte Rolle spielten. So darf sein Frühwerk gegen Luther, zugleich seine erste theologische Schrift überhaupt, trotz der räumlichen Distanz vom Gegner besondere Aufmerksamkeit beanspruchen.

Nicht ganz deutlich ist, welche der frühen Sammlungen von Luthers Schriften Politus benutzte. Das bedürfte mit der bibliographischen Studie von Hans Volz über diese Sammeldrucke im Gutenberg-Jahrbuch 1960 einer erneuten Überprüfung. Politus' erstes Buch in dieser Schrift dient dem Aufweis der Listen Luthers, mit denen er das gemeine Volk zu täuschen versucht, worin das polemische Ziel zu erkennen ist. Das zweite Buch setzt sich über den Ursprung des päpstlichen Primats direkt mit Luthers Meinungen auseinander, während das dritte Schlüssel- und Ablassgewalt des Papstes, seine Unfehlbarkeit und seine Stellung zum Konzil zum Gegenstande hat.